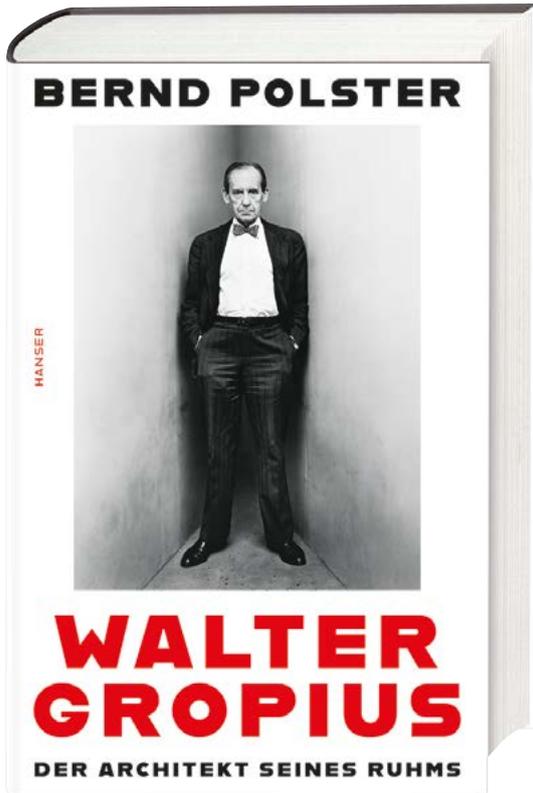


Leseprobe aus:

Bernd Polster
Walter Gropius – Der Architekt



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf
www.hanser-literaturverlage.de

© Carl Hanser Verlag München 2019

HANSER



Bernd Polster

WALTER GROPIUS

**DER ARCHITEKT
SEINES RUHMS**

Carl Hanser Verlag

1. Auflage 2019

ISBN 978-3-446-26263-8

Alle Rechte vorbehalten

© 2019 Carl Hanser Verlag GmbH & Co. KG, München

Umschlag: Anzinger und Rasp, München

Motiv: Photograph by Irving Penn, Walter Gropius, New York,

1948 © The Irving Penn Foundation

Satz: Greiner & Reichel, Köln

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany



MIX
Papier aus verantwortungs-
vollen Quellen
FSC® C083411

Für meinen Freund Phil Patton,
der mich seinen Doppelgänger nannte

Die gefährlichsten Unwahrheiten
sind Wahrheiten, mäßig entstellt.

Georg Christoph Lichtenberg

INHALT

KAISERREICH

1883 Walterchens Welten

Neues Berlin im alten Westen	15
Der Name Gropius	29
Wenn das Milchmädchen kam	36

1893 Baustelle Berlin

Kein Platz für Idylle	41
Refugien für das Ich	59
Meine Herren!	70

1903 Irrwege

Ein Preuße in München	83
Die Baugrube als Bestimmung	88
Große Sprünge	91
Vor Statik graut mir am meisten	96
Reisebekanntschaften	104

1908 Von Architekten und anderen Hochstaplern

Einer für alles	113
Keine Buden	127
Ein Meister	130

1910 Aufstieg aus Besessenheit

Der gute Mann Adolf Meyer	139
Alma, Sex und Avantgarde	151
Der Genius eines Fußbekleidungskünstlers	159
Raumkunst und Lichtbilder	168
Fabrik der Freunde	173

1914 Auf den Hund gekommen

Hurrah!	183
Höllentanz	188
Ein Angebot aus heiterem Himmel	194
Verschütt	198

WEIMARER REPUBLIK

1918 Club Utopia

Protokollanten der Revolution	211
Durch das Monokel betrachtet	224

1919 Der Bauhausherr

Meister Gropius	231
Ein Berliner in Weimar	241
Wortgefechte	256
Der neue Mensch	263
Sternstunden	274
L'Esprit Nouveau	286
Pius und Pia	306

1925 Der Unfassbare

Dessau unmöglich!	315
Viele Baustellen	329
Die andere Moderne	340

Ein »Chefzeichner«, der nie die Gretchenfrage stellte	350
Eine Tochter ohne Vater, eine Hochschule ohne Direktor	356

1928 Totaltheater Berlin

Im Kesselhaus des Kapitalismus	365
Große Pläne	373
Tanz auf dem Vulkan	383
Rein deutsch	387

ENGLAND UND AMERIKA

1934 Der leibhaftige Gropius

Die Spinne in der weißen Kiste	401
Ein Hang zur Oberschicht	426
Abschiede	434

1937 Wie Maschinenträume wahr wurden

Von der Einsamkeit	443
Noch mehr Bauhäuser	457
Führen! Führen!	469
Gleicher als gleich	485
Amerikanisierung eines Deutschen	499
Die Krönung	515
Der an den Wolken kratzt	525
Grope Can Cope	538
Ball der Vergessenen	553

Dank	559
Anmerkungen	562
Literaturverzeichnis	610
Kommentierte Liste der Personen (Auswahl)	621
Bildnachweis	645
Personenregister	647

KAISER- REICH

1883

WALTERCHENS WELTEN

NEUES BERLIN IM ALTEN WESTEN

Wer nach frühen Spuren im Leben von Walter Gropius forscht und dort sucht, wo er aufgewachsen ist, erlebt zwei Überraschungen. Die erste: Gropius selbst hielt den Ort seiner Kindheit offenbar keiner Erinnerung für wert und hat ihn kaum beschrieben. Man könnte auch sagen, er hat ihn weitgehend verschwiegen.¹ Angesichts der Akribie, mit der er sein sonstiges Leben dokumentierte, ist das ein erstaunlicher Befund, über den sich aber bislang anscheinend niemand wunderte. Die zweite Überraschung: Dort, wo er am 18. Mai 1883 geboren wurde und wo er seine prägenden Jahre verbrachte, nämlich im Berliner Stadtteil Tiergarten, weiß man von ihm nichts mehr.² Nirgends gibt es auch nur das kleinste Schild, das an den berühmten Sohn der Stadt erinnern würde. Wer sich hier auf die Expedition Gropius begibt, betritt tatsächlich Neuland.

1983 erschien zum 100. Geburtstag von Walter Gropius eine umfangreiche Biografie in mehreren Bänden³, die der Jubilar selbst initiiert und anfangs auch kontrolliert hatte. Ihrem Autor Reginald R. Isaacs, Amerikaner und Architekt, hatte er in Harvard eine Professur verschafft, die dieser von 1953 bis 1978 bekleidete. Zwanzig Jahre arbeitete Isaacs an dem Buch, das zu seinem Lebenswerk wurde. Das Manuskript ist auf Englisch verfasst, erschienen ist jedoch zuerst die deutsche Übersetzung, eine zumindest ungewöhnliche Konstellation.⁴ Diese Biografie gilt als Standardwerk und nahm jahrzehntelang eine Monopolstellung ein. Kein Wunder, dass ihre Darstellung mangels Alternativen nur allzu gern für bare Münze genommen und

extensiv zitiert wurde. Das Werk ist aber mit äußerster Vorsicht zu genießen, denn es muss selbst als integraler Bestandteil der Biografie von Walter Gropius betrachtet werden, das heißt nicht zuletzt als Werkzeug der von ihm systematisch betriebenen Selbststilisierung. Es ist sein Vermächtnis, das von Isaacs, seinem Auftragsschreiber, beflissen und sicherlich in bester Absicht in die Tat umgesetzt wurde. Charakteristisch ist dabei allerdings der kreative Umgang mit der Wahrheit, die ein ums andere Mal dabei verbogen wird, oft nur in leichten, kaum merklichen Nuancen, nicht selten aber auch massiv. Ein probates und nur schwer identifizierbares Mittel, das ausgiebig angewandt wurde, ist die Auslassung respektive das Verschweigen. Zu den offensichtlichen Auslassungen in Isaacs' Biografie gehört die Behandlung der Kinder- und Jugendzeit als Marginalie. Der Leser erfährt darüber auf immerhin mehr als 1200 Seiten so gut wie nichts. Weder über die Wohnungen, in denen Gropius aufwuchs, noch über andere Orte und Ereignisse, die ihm wichtig waren, wird etwas berichtet. In einem Lebensabschnitt, in dem sich die kindliche Persönlichkeit differenziert und herausbildet, bleibt Walter Gropius ein leeres Blatt. Kein Lieblingsversteck, keine Nachbarskinder, kein Ausflug, der in Erinnerung blieb. Welches war sein Lieblingsessen? Hatte er Klavierunterricht? Weder Vorlieben noch Talente werden erwähnt. Und es stellt sich schon die Frage, ob daraus, dass nirgends von auffallenden Fähigkeiten die Rede ist, nicht gefolgert werden kann, dass er gar keine besonderen Talente besaß. Zumal auch später nichts darauf hinweist. Es ist jedoch davon auszugehen, dass er ein solches Manko kompensieren konnte. Denn an Liebe und Zuspruch hat es ihm nicht gefehlt. Wie Walter seine ersten Schritte in die Welt machte, liegt im Dunkeln. Doch obwohl er sich dadurch selbst zu einem Kind ohne Eigenschaften machte, lassen sich gewisse Fakten doch interpretieren.

Tiergarten, das Viertel in direkter Nachbarschaft zu Berlin-Mitte, nimmt in der Beliebtheit der Berliner Kieze keinen der vorderen Plätze ein. Und das nicht nur, weil es im Zweiten Weltkrieg zum Ruinenfeld wurde und danach einen drastischen Abstieg erlebte, als der Weg zum Stadtzentrum in der geteilten Stadt durch Mauer und Stacheldraht jahrzehntelang versperrt war. Der entscheidende Grund, warum diese heutzutage etwas gesichts-



Die Genthiner Straße in Berlin Tiergarten, in der die Familie Gropius wohnte.
Im Hintergrund die Zwölf-Apostel-Kirche.

lose Gegend einen schlechten Ruf hat, ist der Straßenstrich, der hier schon seit Jahren seinen Platz hat.⁵ Die Lebensader des Stadtteils, die Potsdamer Straße, war einst der Inbegriff für Berlins Aufstieg zur Metropole und die damit verbundenen kulturellen Erschütterungen. Der Potsdamer Platz an ihrem nördlichen Ende, den Walter Gropius als junger Mann liebevoll »unseren Potsdamer Platz«⁶ nannte, galt schon im späten Kaiserreich als ein Urbild der unbändigen Großstadt. Heutzutage eine Ansammlung präntiöser Hochhausarchitektur, fungierte er einst als Knotenpunkt der Moderne. Diese belebte Kreuzung mit ihrer polypenartigen Straßenführung war allerdings auch schon damals bekannt als florierendes Pflaster der Asphaltprostitution. Im entfesselten Verkehr der Menschen und Fahrzeuge schienen sich die Triebkräfte der neuen Metropole Bahn zu brechen. Die begehrten Frauen aus der Halbwelt fanden von hier aus sogar den Weg in die Bildwelt der modernen Malerei.⁷

Als die Familie Gropius 1878 nach Tiergarten zog, sah die Gegend südlich des großen Parks gleichen Namens noch ganz anders aus. Flurbezeichnungen wie Krähenberg oder Bullenwiese lassen erahnen, wie das Dorf Schöneberg noch in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts aussah. Hier wechselten Äcker und Weiden mit sandiger brandenburgischer Brache. Quer hindurch schlängelte sich schon ein Seitenkanal der Spree, der spätere Landwehrkanal, der damals noch als Tränke für Schafherden diente, die in dieser Einöde weideten. Gleich nach der Eingemeindung im Jahre 1861 wurden in der Friedrichsvorstadt – zwischenzeitlich auch neue oder äußere Friedrichsstadt genannt – auch gleich die künftigen Wohnstraßen in preußischer Perfektion angelegt. Die Genthiner Straße, in der die Familie Gropius einige Zeit wohnte, erschien auf den neuen Karten anfangs als Planstraße »Nummer drei«. Sie lag noch auf freiem Feld. Doch bereits 1874 wurde die Zwölf-Apostel-Kirche eingeweiht, ein mächtiger roter Ziegelbau, der exakt in der Flucht liegt und noch heute am Ende der Genthiner Straße wie ein steinerner Fingerzeig Gottes aufragt.

Nur vier Jahre später zogen die Eltern, Walther und Manon Gropius, in das Viertel. Das Paar, er 31, sie 23 Jahre alt, bekam im Folgejahr seine erste Tochter Elise, im Jahr darauf Manon, die zweite Tochter. In den Achtzigerjahren folgten die beiden Jungen, 1883 Walter und vier Jahre später Georg. Alle vier Gropius-Kinder wurden in Tiergarten geboren und haben ihre Kindheit dort verlebt. Der Stadtteil bestimmte die frühen, so eindringlichen Erfahrungen ihres Lebens. Die Familie wechselte in dieser Zeit mindestens dreimal ihre Wohnadresse. Man zog in größere Wohnungen, blieb jedoch nicht nur stets dem Viertel treu, sondern wohnte die ganze Zeit über in unmittelbarer Nähe des Magdeburger Platzes.⁸ Der ist noch heute ein kleines, quadratisches Stück Grün und wie ehemals das Epizentrum des Stadtteils. Auf dem Bürgersteig stehen sogar noch Requisiten aus jener Zeit, wie etwa eine eiserne, längst stillgelegte Wasserpumpe. Hier schleppten einst Dienstmädchen schwere Eimer, und freche Gören haben sich gegenseitig bespritzt. Ob der junge adrett gekleidete Gropius, der stets unter vorsorglicher Aufsicht stand, an solchen Vergnügungen teilnahm, ist zu bezweifeln.

Mittlerweile hatte sich die neue Vorstadt zu »dem Stadttheile der Geheimräthe und höheren Beamten«⁹ entwickelt, war also eine ausgesprochen gute Wohnlage. Walters Vater, Walther Gropius, bei der Polizeidirektion angestellt, brachte es dort in der Abteilung für Bauaufsicht zum »Geheimen Rat«. Seine Mutter, Manon Gropius, eine geborene Scharnweber, stammte aus einer hochangesehenen Beamtenfamilie. Nach ihrem Vater, Georg Scharnweber, einem Politiker und Rittergutsbesitzer, ist noch heute manche Berliner Straße benannt. Die Wahl des noblen Viertels kann somit nicht überraschen. Es könnten dabei noch andere, eher private Gründe eine Rolle gespielt haben. Martin Gropius, ein Onkel des Vaters, mit dem dieser freundschaftlich verbunden war, wohnte ebenfalls hier, kaum einen Kilometer entfernt. Doch der Onkel starb bereits 1880, also nur zwei Jahre, nachdem sie hierhergezogen waren, und drei Jahre vor Walters Geburt.

Martin Gropius, ein erfolgreicher Architekt, hatte sich Mitte des Jahrhunderts ein Wohnhaus samt Atelier in der Straße Am Karlsbad errichten lassen, eine Nebenstraße der Potsdamer Straße und direkt am Kanal gelegen. Diese Wohnlage war damals noch ungewöhnlich, denn sie lag jenseits der Stadtmauer an der staubigen Chaussee. In der Familie wurden deshalb ernste Bedenken laut, ob denn ein Standort »so weit draußen vor den Toren der Stadt«¹⁰ überhaupt vernünftig sei. Hierher aufs Land war allerdings bereits zu Anfang des Jahrhunderts ein anderer prominenter Berliner gezogen, der Hofmaler Carl Joseph Begas, der eigentlich Begasse hieß. Der Künstler, der aus dem Rheinland kam und seinen Namen hofgerecht französisiert hatte, wurde so zum Pionier und Vorreiter für alle, die vor der Enge und dem Schmutz der alten Stadt ins Grüne flohen.

Berlin, seit 1871 Reichshauptstadt und Sitz des kaiserlichen Hofes, erlebte nun den totalen Umbruch, wenn auch seit den frühen Siebzigerjahren eine Wirtschaftskrise das Tempo der Veränderungen noch bremste. Während im Stadtkern die Reste der »Altstadt«, wie man sie nun nannte, von Boulevards und Großbauten ersetzt wurden, wuchsen das Zentrum und umliegende Orte wie Charlottenburg oder Schöneberg, die eben noch Dörfer gewesen waren, unaufhörlich aufeinander zu. Irgendwann war alles anders. Abriss und Neubau wurden zum Normalzustand einer noch nie dagewese-

nen urbanen Umwälzung. Dieses Leben auf der Dauerbaustelle prägte die Weltsicht der Zeitgenossen, insbesondere die der Kinder und jungen Leute, die nichts anderes kannten. Berlin war nun das Neue schlechthin und gerade dabei, das zu werden, was man jetzt mit gehörigem Stolz »Weltstadt« nannte. Nur wurde das in der Bismarckzeit, in den beiden Jahrzehnten nach der Reichsgründung, eben noch nicht als gar so drastisch empfunden.

Als Gottfried Keller 1882 Berlin besuchte, entdeckte er dort »eine Million Kleinstädter«. ¹¹ Und nicht wenige davon trugen Uniform. »Militärtoll« seien die Berliner, wunderte sich ein anderer auswärtiger Schriftsteller. Denn »ein gewisser Rausch überkommt sie, wenn der dicke Paukenschläger der Garde du Corps sein dumpfes Bumbum erschallen läßt«. ¹² Die Stadt war berühmt für ihre Militärkapellen und Paraden, eine permanente Demonstration der Macht, aber auch ein kostenloses Spektakel für die Bevölkerung. Grandios war es, wenn berittene Einheiten in ihrem bunten Rock hoch zu Ross vorbeizogen und die Hufe lautstark über das Pflaster klapperten. Jungens, staunend am Straßenrand, spielten hinterher zu Hause die Aufmärsche mit ihren Zinnsoldaten nach, die in bürgerlichen Haushalten in keiner Spielzeugkiste fehlten. Da verwandelten sich Steppkes in Generale und der Wohnzimmerteppich in ein leidenschaftlich umkämpftes Schlachtfeld. Deutschland war am Ende natürlich immer der Sieger. Die nationale Gesinnung gehörte zur Grundausrüstung der kindlichen Seele.

Die Berliner Luft erbebe von Preußens Gloria, aber die Wirtschaft lahmte noch, und in der Politik herrschte ohnehin eine straff zensierte Friedhofsruhe. Es regierte die Restauration. Ein Stadtteil wie Tiergarten, der erste außerhalb der alten Stadtgrenzen, konnte da leicht wie eine etwas verbesserte Neuausgabe des Gestern erscheinen. Die Straßen und Bürgersteige waren nun zwar schnurgerade und erheblich breiter als früher. Aber noch immer handelte es sich um eine Randlage, wo sich Fuchs und Hase gute Nacht sagten. Im Süden begannen direkt hinter der neuen Kirche schon die Wiesen, und im Norden bildete der weitläufige namengebende Park, an dessen Westseite nun der Zoologische Garten lag, eine natürliche Grenze. Das Viertel, auf diese Weise grün eingesäumt, war abgeschirmt von den dramatischen Umwälzungen, die zur selben Zeit gar nicht weit entfernt

in den nördlichen und östlichen Vororten stattfanden. Dort, wo monströse Arbeiterquartiere aus dem Sandboden gestampft wurden, verdunkelte sich der Himmel vom Rauch der Fabrikschlote. Da es in Tiergarten zu dieser Zeit noch keine Mietskasernen gab, stattdessen eine maximal dreistöckige Bebauung und einzelne, frei stehende Villen, herrschte hier noch eine ge-
ruhlsame, beinah kleinstädtische Atmosphäre.

Der beschauliche Stadtteil wurde schon von Zeitgenossen als unwirkliche Idylle empfunden. Selbst das Geklapper der Kutschen hat hier erst nach und nach zugenommen, etwa als 1888 in unmittelbarer Nachbarschaft der Familie Gropius die Malerin Luise de Parmentier, die in die Berliner Künstlerfamilie Begas eingehiratet hatte, in ihrer kleinen Villa im heutigen Begaswinkel einen der feinsten Salons der Stadt eröffnete. Bei der gebürtigen Wienerin mit dem französischen Namen – schon allein das eine pikante Note – gab sich die Hautevolee der Hauptstadt die Klinke in die Hand.¹³ Madame de Parmentier war nicht zuletzt deshalb so beliebt, weil sie offenbar die Kunst der Mischung ihrer Gäste perfekt beherrschte. Obwohl der junge seriöse Herr Geheimrat Gropius, der immerhin über beste Kontakte zu Berliner Architektenkreisen verfügte, mit seiner reizenden Gattin auch einmal bei ihr eingeladen war?

Tiergarten war damals noch ein nahezu reines Wohnviertel. Es gab kaum Geschäfte, man konnte jedoch Lebensmittel direkt am Wasser vom Boot kaufen. Auch der Kanal war eine stille Oase. Anfang der Achtzigerjahre wurde er ganz unromantisch auf 22 Meter verbreitert, das heißt mehr als verdoppelt, außerdem wurden steile Ufer und auf beiden Seiten Alleen angelegt. Das erforderte die Errichtung von Spundwänden, größeren Brücken und die Aushebung gewaltiger Erdmassen, eine Unternehmung, die erst 1890 fertiggestellt war. Sie dürfte das lebhafteste Interesse aller kleinen und größeren Jungens gefunden haben, Walter Gropius eingeschlossen. Ihn haben die Bauwagen, Dampfrahmen, Lastkähne und Kräne dieser Großbaustelle fast seine ganze Kindheit hindurch begleitet und fasziniert. Der Fortschritt auf dem Bauplatz und seine eigene Entwicklung sind parallel verlaufen. Die Baustelle war von Anbeginn ein zentrales Thema seines Lebens und zweifellos auch eine große Liebe.



Der Landwehrkanal 1910. Seine Erweiterung gehörte zu den Erfahrungen seiner Kindheit.

Zu Hause waren sie vier Kinder, das ist für damalige Verhältnisse nicht viel.¹⁴ In der damals noch seltenen Kleinfamilie hatten die Eltern mehr Zeit für jedes einzelne Kind. Die Intimität dieser Konstellation wurde noch dadurch verstärkt, dass zwei Geschwister bereits im jugendlichen Alter starben. Auf vertiefte Beziehungen deuten etwa die wechselnden Kosenamen hin: Walter wurde zu »Walty« oder »Walterchen«, Manon zu »Mannchen« und Georg zu »Orda« oder »Ordelchen«. Auch die Eltern verloren als »Muttchen« und »Väterchen« etwas von ihrer ansonsten so zeittypischen Autorität und Unnahbarkeit. Das innige Verhältnis untereinander drückte sich später in intensiven Briefwechseln aus, zwischen den Geschwistern, aber insbesondere auch zwischen Walter und seiner Mutter. Sie erfuhr wichtige Details seines Lebens in der Regel als Erste und nahm direkten Einfluss. Selbst als Walter schon erwachsen war, blieb ihr Rockzipfel auf diese Weise immer greifbar. Manon Gropius war lange Dreh- und Angel-

punkt im Leben ihres Sohnes, der ihr ältester war und bald nach dem frühen Tod seines Bruders ihr einziger sein sollte. Ihre Rolle als sein Alter Ego fand erst ein Ende, als er Bauhaus-Direktor wurde. Die enge Bindung an die Mutter, die an Walter bedingungslos glaubte und der er umgekehrt nahezu alles anvertraute, ist ein unentbehrlicher Schlüssel zum Verständnis seiner Person. Jene unerschütterliche Gewissheit, sich am Ende doch noch durchzusetzen, die ihn sein Leben lang auszeichnete und die den äußeren Bedingungen häufig diametral widersprach, erklärt sich nicht zuletzt aus der hohen Dosis mütterlicher Gefühlsinjektion. In welchem Maße dabei liebevolles Verhalten eine Rolle spielte – zumal in einem strengen protestantischen Milieu –, ist schwer zu beurteilen. Eine Atmosphäre auf Moral gegründeter Selbstdisziplin brachte einen robusten Egoismus hervor: ein überaus hilfreiches Rüstzeug, das wahre Wunder wirkte. So konnte er ein ums andere Mal Chancen nutzen, die eigentlich gar nicht existierten. Das Bauhaus, das er gründete und zum Erfolg führte, obwohl ihm dafür entscheidende Voraussetzungen fehlten, ist dafür ein Paradebeispiel. Der spätere Aufstieg des Architekten Gropius, bei näherer Betrachtung weder zwingend noch unaufhaltsam, findet hier also eine weiche, wiewohl notwendige Ursache. Ohne die hingebungsvolle Mutter hätte seine kometenhafte Karriere niemals stattgefunden.

Der Luxus privater Vertrautheit, der in bürgerlichen Familien zu haben war, manifestierte sich nicht zuletzt in den Festen, die nun als emotionale Bindemittel dienten. Das beste Beispiel ist das Fest aller deutschen Feste: Weihnachten. Es hatte sich im 19. Jahrhundert zu einem raffinierten rituellen Komplex entwickelt, der die Familienbande festigte und insbesondere die Kinder in Bann schlug. Das wurde mittels Adventskalender und Kerzenschein auch im Hause Gropius zelebriert. Und obwohl Gropius dies ebenfalls kaum der Erwähnung für wert hielt, wird der kleine Walter im schummrigen Glitzerlicht all die für Jungens erdachten Herrlichkeiten jener Zeit unter dem geschmückten Baum vorgefunden haben, vom Schaukelpferd über die Blech-Dampfmaschine bis hin zum Anker-Bausteinkasten, damals ein neues, überaus beliebtes Spielzeug. Damit ließen sich Wunderwerke wie Römerkastelle, Ritterburgen und Brücken bauen. Später, in

den frühen Zwanzigerjahren des folgenden Jahrhunderts, hat der Architekt Gropius die Anker-Steine wohl ihrer ausgetüftelten Kombinierbarkeit wegen mit der Parole »Baukasten im Großen« sogar zu einer architektonischen Metapher erhoben. Wie tief diese Glücksrituale in seine kindliche Seele eingesunken sind, zeigte sich, als Gropius, nun 23 Jahre jung, erstmals allein nach Spanien auf große Reise ging, wo ihn prompt um die Weihnachtszeit das Heimweh ergriff. Was sich in epischen Briefen an die Mutter niederschlug. Wenigstens die »deutsche Festesandacht«¹⁵, die ihn wohl noch sentimentaler gemacht hätte, gäbe es hier im Süden nicht.

Die hochemotionale Enklave der Kleinfamilie fand sich verankert im verzweigten Netz einer weiteren Verwandtschaft, das durch häufige Besuche gepflegt wurde. Diesen umfassenden Zusammenhalt bestätigt auch die anfängliche Existenz eines Stammhauses in Berlin, das, gedacht für die gesamte Gropius-Sippe, allerdings schon bald zu eng geworden war.¹⁶ Schließlich existierte außerhalb von Berlin ein noch weitaus größeres verwandtschaftliches Geflecht, dessen Mitglieder zumeist in den Gebieten östlich der Elbe wohnten, im sogenannten »Ostelbien«. Das war das Stamm-land der preußischen Junker, wie man den Landadel auch bezeichnete. Aus diesem Kreis der Gutsbesitzer kam der weitaus größte Teil der Verwandtschaft, der mit dem Berliner Kern der Familie Gropius über das ganze 19. Jahrhundert hinweg in reger Wechselbeziehung stand. Und diese Dualität zwischen Großstadt und ostelbischem Hinterland bildete eine Struktur, die das Leben von Walter Gropius von Kindesbeinen an bestimmte und polarisierte, privat wie später auch beruflich.

Im Obrigkeits- und Untertanenstaat des Kaiserreiches war der Einfluss der Bürger sehr begrenzt. Bei Staatsdienern, wie dem Vater von Walter Gropius, war eine abweichende oder gar oppositionelle Haltung schon von Berufs wegen unmöglich. Tatsächlich kam es seit den Achtzigerjahren zu einer konservativen Säuberung der preußischen Richter- und Beamten-schaft.¹⁷ Eine politische Äußerung, geschweige denn eine kritische, ist vom Vater denn auch nicht überliefert. Die Feststellung, er sei »linksliberal«¹⁸ gewesen, klingt deshalb einigermäßen überraschend und ist nirgends belegt. Geheimrat Walther Gropius war Beamter im Polizeidienst, also ge-

wohnt, Vorschriften zu beachten und durchzusetzen. Er muss ein Muster an Ordnung und Disziplin gewesen sein, jene Tugenden, für die Preußen berühmt und berüchtigt war. Niemand, der sich zu Höherem berufen fühlte und zu dem ein Sohn aufschauen konnte. Walter hat sich später durch ein winziges, scheinbar nebensächliches sprachliches Detail von seinem Vater distanziert. Er hat den Buchstaben »h« aus seinem Vornamen gestrichen. Der galt – wie etwa auch der Rauschebart der Altvorderen – als ein untrügliches Relikt des Gestrigen.

Die Stellung des Geheimrats, der »hoffähig« war, definierte sich also durch sein Verhältnis zur Aristokratie. Sie galt als Synonym für die Schicht des gehobenen, durchaus wohlhabenden Beamtentums, das sich in den Ständestaat integrierte und ihn repräsentierte. Das Bürgertum, das die Ideale der 1848er-Revolution vergessen und verraten hatte, unterwarf sich der Monarchie, die ein bizarres Kaisertum inszenierte. Der Adel dominierte mehr denn je. Das Gefühl, irgendwie doch aristokratisch zu sein oder vielleicht irgendwann sein zu können, durchtränkte das Denken, auch das des jungen Walter Gropius.

Das Bürgertum, das wirtschaftlich ständig an Bedeutung gewann, jedoch von den Hebeln der Macht ferngehalten wurde, engagierte sich auf anderen Feldern, nicht zuletzt in der Kultur. Die spielte typischerweise auch im Hause Gropius eine herausgehobene Rolle. Man abonnierte Zeitungen, las Bücher, pflegte Hausmusik, ging ins Theater und auf Reisen. Wobei diese Aktivitäten offenbar weitgehend der Mutter überlassen waren. Sie war es auch, die auf die Bildung ihrer Kinder achtete. Das entsprach der Aufgabenteilung von Mann und Frau, die sich im 19. Jahrhundert durchgesetzt hatte. Der Mann war der absolute Herr im Hause. Die Hausfrau, freigestellt von jeglicher beruflichen und körperlichen Arbeit, musste sich auf vermeintlich weibliche Territorien zurückziehen, also die Küche, die Kinder und die schönen Künste. Auch dabei wurden Söhne den Töchtern natürlich vorgezogen. Walter kam als Erstgeborenem – dem sogenannten »Stammhalter« – eine besonders privilegierte Stellung zu. Auf ihm ruhten große Hoffnungen. Für ihn wurde alles getan. Das strikte Patriarchat ragte als Überbleibsel einer sterbenden Zeit noch weit in die Moderne hinein.